

Verschiedene Ideen und Vorstellungen von Natur werden dargelegt und in den Kontext von Nachhaltigkeit gestellt. Das sich wandelnde Verhältnis zwischen Mensch, Natur und Kultur wird aufgezeigt und darauf bezogen, wie durch Bildung für nachhaltige Entwicklung die Verantwortung gegenüber der Natur gestärkt werden kann.

Die kulturelle Dimension von Natur

Marion Loewenfeld, Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung e.V.

Buntes Grün

Erde, Pflanzen, Duft
Der Mensch sucht seinen Frieden
buntes Grün ist Glück

(Katrin Wittenbecher; Münchner Umwelt-Zentrum e.V., 2018)

Dieser Haiku zum Thema Natur entstand im Rahmen des Projekts „[KunstWerkZukunft](#)“, in dem sich Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in künstlerischen Prozessen mit ihrer Vorstellung von Natur und nachhaltigen Lebensstilen auseinandersetzten. In der Zusammenarbeit mit Pädagog*innen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung und Künstler*innen schufen viele jungen Menschen Kunstwerke. Dabei war oft von Natur die Rede, wie wir sie erleben, was sie für uns bedeutet und wie wir uns ihr verbunden fühlen.

Dialektik des Begriffs Natur

Was bedeutet Natur für uns heute? Im Rahmen eines Lehrauftrags machte ich mit Studierenden zu Beginn einer Diskussion über Natur, Umwelt und Nachhaltigkeit gern eine kleine Assoziationsübung. Ich bat sie ihre Augen zu schließen und an Natur zu denken. Sie sollten sich Bilder, Farben, Geräusche, Lebewesen vergegenwärtigen, wenn sie an Natur dachten und danach ihre Gedanken austauschen. Interessant war, dass sie in ihren Assoziationen viel Grünes sahen, schöne Landschaften, Berge, Wiesen, Wasser, Pflanzen, manchmal Tiere, aber selten Menschen, eher unberührte Natur. Diese subjektiven Bilder erzeugten meist positive Stimmungen.

Ute Stoltenberg, ehemalige Professorin der Leuphana Universität Lüneburg, hat dazu eigene Untersuchungen durchgeführt und fasst zusammen: „Präsent sind idealisierte Naturbilder, die mit menschlichen Gefühlen verbunden sind; Natur als „alles Lebendige“ und Natur fernab jeden anthropogenen Einflusses.“ (Stoltenberg 2009:33). Wenn ich Studierende gefragt habe, ob sie Teil der Natur sind, haben sie diese Frage nicht immer mit ja beantwortet. Meist löste sie unter den jungen Leuten eine Diskussion aus. Und das ist verständlich, da der Begriff Natur sehr vielschichtig ist. Auch verdeutlicht das eine gewisse Dialektik, da wir einerseits im Prozess des Geborenwerdens, Lebens und Sterbens Teil der Natur sind, ihr aber andererseits agierend und sie nutzend gegenüberstehen. Wir sind damit immer zugleich Teil und Gegenüber der Natur (vgl. Gebhard 2009:40). Das Gegenüber der Natur manifestiert sich in Kultur. Der Mensch ist im Laufe der Evolution als biologisch-organisches Naturwesen entstanden, er nimmt aber wegen seiner geistigen Fähigkeiten, seiner Sprache, seines zukunftsgerichteten Denkens und seiner Selbstreflexion eine Sonderstellung in der Natur ein. Durch die Anwendung seiner geistigen Fähigkeiten und sein zielgerichtetes Handeln entfernt

er sich teilweise von der Natur und schafft Kultur, die ihn in seinem menschlichen Dasein prägt (Brandt 2012).

Dieses ambivalente Verhältnis des Menschen zur Natur ist auch Teil unserer westlichen Geschichte, denn der Naturbegriff ist kulturell geprägt. Je nach kulturellem und historischem Hintergrund wird Natur wie auch das Verhältnis Mensch - Natur unterschiedlich verstanden.

Ganzheitliche Sichtweisen von Natur

Eine besondere Sichtweise von Natur haben indigene Völker. So leben viele indigene Völker in Eintracht mit und in Respekt vor der Natur, im Wissen um deren biologische Vielfalt, die sie durch überliefertes Wissen sparsam für sich nutzen. Sie haben ihre eigenen Methoden entwickelt, um im Einklang mit der Natur zu leben, ohne sie zu zerstören oder auszubeuten. In ihrer Lebensrealität ist der Schutz der Natur alternativlos (Eckert 2020), denn sie sind zum Überleben auf ihre profunden Kenntnisse der sie umgebenden Natur - meist Wildnis - angewiesen. Sie fühlen sich eins mit der äußeren Natur und sind ihr in ihrer inneren Natur seelisch verbunden.

Daran knüpft die Tiefenökologie mit ihrem systemischen Denken an. Nach Joana Macy sind alle natürlichen Systeme sowohl physischer als auch geistiger Natur (Macy 1994:106). Macy versteht die Erde als ein lebendes System, in dem alles miteinander verbunden ist und das den Menschen in das Netz des Lebens einbindet. Die Tiefenökologie beschreibt eine Denkweise, die sich auf Kreisläufe und Systeme der Natur bezieht, in die der Mensch in einem großen Universum eingebunden und ihm verpflichtet ist. Der Mensch erfährt sich im Sinne der Tiefenökologie als wesentlichen und einzigartigen Bestandteil dieses größeren lebenden Ganzen, nicht als Beherrscher der Natur. Die Tiefenökologie bringt Gefühle und Emotionen mit der Ratio zusammen, um aus der Erfahrung des Ganzen, des Kosmos, neue Kraft zu schöpfen und handlungsfähig zu werden. Daraus entstehen neue Visionen für einen achtsamen Umgang des Menschen mit der Natur. Die ganzheitliche Betrachtungsweise von Natur der Tiefenökologie, in der alles mit allem verbunden ist, erfährt heutzutage angesichts der Naturzerstörung wieder mehr Zuspruch, sie ist aber nicht die vorherrschende Sichtweise in unserer Gesellschaft.

Natur und Kultur

Umgangssprachlich wird der Begriff Natur relativ undifferenziert benutzt als Gesamtausdruck im Gegensatz zu Zivilisation, Kultur und Technik. Meist sind damit alle Dinge und Phänomene gemeint, die nicht vom Menschen gemacht sind, in Abgrenzung vom Begriff Umwelt, der das vom Menschen Gemachte mit beinhaltet.

Aber wie ist es denn um die Natur bestellt, die uns umgibt? Genau genommen befinden wir uns in Europa inmitten einer - mehr oder weniger idyllischen – *Kulturlandschaft*, die der Mensch über Jahrhunderte bewirtschaftet und geprägt und somit ihrer Ursprünglichkeit beraubt hat. Ist es legitim, angesichts von Gentechnik, die sich in Gärten, auf Feld und Flur breitmacht, überhaupt noch von Natur zu sprechen?

Wir müssen feststellen, dass Natur immer etwas von Menschen definiertes ist. In die Betrachtungsweise, was Natur ist, fließt der jeweilige kulturelle Hintergrund mit ein. „Der Mensch als Natur- und Kulturwesen kultiviert eben die Natur, und in diesem Prozess verschwimmt die Trennlinie zwischen Natur und Kultur“, so der Psychologe Ulrich Gebhard

(Gebhard 2009:48). Da wir in die uns umgebende Natur hineinwachsen und sie uns auch kulturell aneignen ist nachvollziehbar, dass sie in ihrer jeweiligen Form für viele Menschen Kraft- und Glücksquelle, Energiespender und Ort der Erholung und Genesung ist. Professor Ulrich Gebhard betont aus wissenschaftlicher Sicht die elementare Erfahrung von Natur als Voraussetzung für eine gesunde körperliche, geistige und seelische Entwicklung des Kindes und somit des Menschen (Gebhard 2009). Naturerfahrungen und Kontakt mit Natur von klein auf fördern ein nicht entfremdetes Verhältnis von Mensch und Natur, der Natur, wie wir sie in unserer – auch städtischen - Umgebung erfahren. Die Vielfalt der Formen, Farben, Materialien regen nicht nur die kindliche Fantasie an, sondern fördert auch die seelische und kognitive Entwicklung des Kindes als kulturell eingebundenes Wesen (Gebhard 2009:84). Natur bietet Veränderungen, z.B. im Wechsel der Jahreszeiten, aber auch Kontinuität und Sicherheit, z.B. der Lieblingsbaum oder die vertraute Stelle am See, und kommt somit den ambivalenten Bedürfnissen nach Vertrautheit einerseits und Neugier andererseits entgegen. Diese Erfahrungen von Kindern werden auch durch die Einstellungen und Wertmaßstäbe der Eltern, Freunde oder anderer Bezugspersonen kulturell geprägt (Gebhard 2009:100).

Sichtweisen auf Natur in der westeuropäischen Geschichte

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass sich unser positives Naturbild in der Romantik entwickelt hat. Neue Maschinenwelten, Verstädterung, Landflucht und Proletarisierung zeugten Ende des 17. Jahrhunderts von tiefen gesellschaftlichen Umbrüchen als Folge der Industrialisierung und riefen eine bürgerliche Gegenbewegung hervor, die Romantik. Vorwiegend in der Literatur, Musik und bildenden Kunst gab es die Hinwendung zur Natur. Die wachsende Entfremdung des Menschen von der Natur durch die Industrialisierung suchte sich in der Sehnsucht nach Harmonie und Ganzheitlichkeit und dem Wunsch nach Einssein mit Natur in der Romantik neue Ausdrucksformen. Es entstand ein positives Naturbild, das uns bis in die heutige Zeit prägt.

Die Entfremdung des Menschen von der Natur hat sich im Laufe unserer Geschichte erst entwickelt. In der Antike und im Mittelalter war das Verhältnis Mensch - Natur von der Vorstellung geprägt, dass die Erde ein ewiger, unvergänglicher, aus vielen Einzelteilen bestehender Organismus und der Mensch ein Teil davon sei. Natur wurde als ein natürlicher Kreislauf gesehen, dem der Mensch selbst unterworfen und der Sinnbild göttlicher Ordnung war. Dabei war Natur nicht nur positiv besetzt. Der Mensch fürchtete auch die Macht der Natur, der er ausgeliefert war bei Naturkatastrophen, Missernten oder Krankheiten.

Erst mit dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaften in der Renaissance änderten sich das Weltbild und das Naturverständnis der Menschen. Dem wissenschaftlichen Erkenntnisideal, das seit dem Beginn der Neuzeit in Europa im 16. Jahrhundert für den technisch-industriellen Fortschritt prägend ist, liegt nicht mehr die bloße Beobachtung, sondern die Erforschung, Berechnung und Nutzbarmachung der Natur zugrunde. Das wird unterstützt durch Strömungen der neuzeitlichen Kulturphilosophie. So vertrat z.B. schon der Philosoph René Descartes (1596-1650) die Unterwerfung der Natur mit dem Anliegen, den Menschen zum Herrn und Meister der Natur zu machen (Altner 1991:57).

Die Naturwissenschaften ziehen eine analytische Trennung zwischen Mensch und Natur, indem sie Natur zum objektivierten Gegenstand von Forschung machen und diese vom Menschsein abkoppeln. Daraus resultiert ein Machtgefälle: Der Mensch, der sich die Erde untertan macht, ohne die eigene Zugehörigkeit, Abhängigkeit und Existenz des Menschen als

Teil von Natur zu reflektieren und zu berücksichtigen. Verstärkt wurde das über Jahrhunderte hinweg durch den Satz der Bibel „Macht euch die Erde untertan (Genesis 1,28)“, der lange Zeit als imperialer Herrschaftsauftrag (Vogt 2019:59) verstanden und von den christlichen Kirchen so gelehrt wurde.

Dieses materielle und anthropozentrische Naturverständnis herrscht heute noch in weiten Teilen der Naturwissenschaften und auch der Wirtschaft vor. Trotz des Wissens um die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen, um Klimawandel und Artensterben, setzen die vorherrschenden neoliberalen Wirtschaftssysteme weiterhin auf Globalisierung und Wachstum und damit auf die weitere Ausbeutung der Natur.

Natur im Anthropozän

Inzwischen ist der Einfluss des Menschen auf den Planeten Erde so gravierend, dass überall, in der Atmosphäre, in den tiefsten Ozeanen und auf den höchsten Bergen, Natur verändert wird. Diese Veränderungen zeigen so große Auswirkungen auf alle geologischen Gegebenheiten der Welt, dass Wissenschaftler*innen das als den Beginn eines neuen Erdzeitalters bezeichnen, als Anthropozän.

Mit dieser neuen erdgeschichtlichen Kategorisierung ist die Hoffnung einiger Wissenschaftler wie Helmuth Trischler verbunden, „das Verhältnis von Natur und Kultur, von Umwelt und Gesellschaft neu zu bestimmen“ (Trischler 2015:25). Ein dominanter Lösungsansatz innerhalb dieses Diskurses lässt sich dabei auf den Punkt bringen: Technik ist die Ursache der Naturzerstörung und Technik soll auch helfen, die gewaltigen Probleme zu lösen.

Aber reicht das? Ist nicht gerade heute ein völlig neues Verhältnis Mensch – Natur gefragt, das von mehr Respekt und einer anderen, ganzheitlichen und wertebasierten Sichtweise geprägt ist? Paul J. Crutzen, Anthropozänforscher und Mitglied des Club of Rome, setzt seine Hoffnung auf mehr Respekt: „Wir müssen mehr Respekt in unser aller Leben bringen, Respekt für die Menschen, die Natur und alle Tiere, für Kunst, Kultur und Bildung. Wir müssen Respekt in den Mittelpunkt unserer Kultur stellen“ (Crutzen 2015:35).

Respekt als ethische Grundhaltung ist das eine, der Journalist Andreas Weber und die Künstlerin Hildegard Kurt gehen aber noch weiter. Sie setzen sich kritisch mit dem Begriff Anthropozän auseinander: „Die Idee vom ‚Menschenzeitalter‘ potenziert so die Ideologie zweckhaften Verdinglichens, von Manipulation und Kontrolle“. Autor und Autorin fürchten eine Fortsetzung in der globalisierten Ausbeutung von Natur und Mensch. Dem gegenüber setzen sie die Erfahrung von Lebendigkeit. „Das Anthropozän lässt sich nur überstehen, wenn wir begreifen, dass nicht nur der Mensch die Natur durchdringt, sondern dass etwas uns ausmacht, das nicht anthropogen ist: unsere sich selbst organisierende, in Begriffen unverstehbare, in die Wirklichkeit von Ökosystemen eingewobene Lebendigkeit“ (Weber/Kurt 2015:13). Aus der Lebendigkeit und der Freiheit, die allem Lebendigen auferlegt ist, resultiert für sie eine Verantwortung des Menschen für das Leben, für Umwelt und Kultur.

Natur und Umweltschutz

Verantwortung des Menschen für die Natur ist im politischen Kontext meist mit dem Begriff Umweltschutz verbunden. Umwelt beinhaltet neben Natur vor allem die menschengemachte Welt. Der Begriff Umwelt kam zu Beginn des 20. Jahrhundert auf und bereichert die politische Debatte in Deutschland seit Ende der 1960er Jahre. Mit der Anti-Atom- und Ökologie-

bewegung kam der Schutz der Umwelt in den Fokus. Im Gegensatz zum positiv konnotierten Naturbegriff steht der Umweltbegriff ambivalent bis negativ in Bezug zu menschengemachten Einflüssen auf die Natur. Der Mensch steht im Mittelpunkt der ihn umgebenden Welt, weshalb der Begriff ob seines Anthropozentrismus mitunter kritisch hinterfragt wird. So dient der Schutz der Umwelt vor allem der Ressourcensicherung, z.B. der Schutz des Waldes als Holzlieferant.

Seit den 70er Jahren spielt der Umweltschutz eine zunehmend wichtige Rolle in Politik und Gesellschaft in Deutschland. Umweltverschmutzung und Naturzerstörung boten dafür den Anlass. 1971 präsentierte die *Westdeutsche Bundesregierung* ihr erstes Umweltprogramm, um die durch Industriesmog verunreinigte Luft über dem Ruhrgebiet wieder sauber zu bekommen. Mit dem Bericht des *Club of Rome* „Grenzen des Wachstums“ (1972), den autofreien Sonntagen (1973) in Folge der Ölkrise und dem Waldsterben in den 80er Jahren bekam der Umweltschutz in der Öffentlichkeit ein immer größer werdendes Gewicht und verankerte sich im Bewusstsein der Bevölkerung. Auf nationaler Ebene erfolgte zum Schutz der Natur die Gründung erster Nationalparks in Deutschland, so die Nationalparks Bayerischer Wald (1970), Berchtesgaden (1978) und Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer (1985). Auf internationaler Ebene behandelte der UN-Umweltgipfel in Stockholm 1972 erstmals globale Umweltprobleme und die *Vereinten Nationen* gründeten im selben Jahr ihre Umweltbehörde *UNEP (United Nations Environment Programme)*.

Damit einhergehend begann ein bis heute andauernder Paradigmenwechsel, eine allmähliche Abkehr von einem naturwissenschaftlich von immerwährendem Wachstum und Fortschrittsglauben geprägten Weltbild hin zu einem Paradigma der Nachhaltigkeit und des Ressourcenschutzes.

Verantwortung für die Natur beinhaltet auch eine rechtliche Grundlage. Mit dem wachsenden Umweltbewusstsein wurde Natur im weitesten Sinne 1994 im Grundgesetz der *Bundesrepublik Deutschland* verankert. Im neuen Artikel 20 a heißt es: „Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung durch die Gesetzgebung und nach Maßgabe von Gesetz und Recht durch die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung.“ Erst 2010 wurde das Bundesnaturschutzgesetz novelliert und darin der Eigenwert von Natur und Landschaft festgeschrieben. Stellvertretend für die Natur sind daher heute Umwelt- und Naturschutzverbände klageberechtigt (Eser 2019:75).

Natur und Nachhaltigkeit

Mit der Agenda 21 dem weltweiten Handlungsprogramm der *Vereinten Nationen* für das 21. Jahrhundert trat 1992 eine Wende ein, die aus der alarmierenden Zerstörung des Planeten zu einer neuen Bewusstwerdung der Verantwortung des Menschen für die Natur führen soll. Deshalb haben sich ca. 180 Staaten der Welt zu einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet. Die große Transformation mit dem Postulat der Nachhaltigkeit soll gewährleisten, dass Menschen weltweit, jetzt und in Zukunft, ihre Bedürfnisse unter Berücksichtigung planetarer Grenzen entfalten und befriedigen können. Dieses Ziel wurde 2015 durch die Agenda 2030 mit ihren 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs) inhaltlich präzisiert.

Auch die Debatte um Nachhaltigkeit ist von unterschiedlichen Vorstellungen des Verhältnisses Mensch – Natur geprägt. Bisher hat man eine Ausgewogenheit von Ökologie (die Natur beinhaltet), Ökonomie und Sozialem bzw. Kultur angestrebt, um zu nachhaltiger Entwicklung zu kommen. Aus der Kritik, dass dieses sog. Säulenmodell den Anthropozentrismus in Bezug auf die Natur fortschreibt und eine umfassende ökologische und wirtschaftliche Transformation verhindert, wird seit einiger Zeit das sog. Vorrangmodell einer starken Nachhaltigkeit in Kreisen der Umweltbewegung und des Postwachstums favorisiert. In diesem ist Ökologie/Natur das alles umschließende Element, in das Soziales und Kulturelles und zuinnerst – und somit in Anhängigkeit zu den anderen – die Wirtschaft eingebettet ist. In der Realität ist es immer noch meist anders herum: Die Wirtschaft beschließt die Ressourcennutzung und somit den Stellen- und Marktwert von Mensch und Natur.

Und der Marktwert der Natur ist gering. Die Kosten steten Wachstums schlagen sich im Verbrauch von Natur nieder, die aber in unserem Wirtschaftssystem nicht eingepreist und somit als Kostenfaktor ausgeblendet sind. Die Kosten der Naturzerstörung durch die Wirtschaft tragen meist der Staat und damit die Allgemeinheit über Steuergelder. Naturverbrauch zählt weniger als wirtschaftliche Einbrüche oder Arbeitslosigkeit und dient somit als immer verfügbare Ressource. Deshalb ist im Sinne nachhaltiger Entwicklung auch ein anderes Wirtschaftssystem gefordert, das Grenzen von Wachstum und Konsum beinhaltet und somit die natürlichen Ressourcen des Planeten erhält.

Wollen wir diese große Transformation schaffen, brauchen wir – wie Akteur*innen der Nachhaltigkeitsbewegung betonen – ein anderes, ganzheitliches Verständnis von unserem Eingebundensein in Natur und Kultur. Um der Verantwortung gegenüber unserem Planeten gerecht zu werden, benötigen wir zudem Visionen für den gesellschaftlichen Wandel. Gefragt sind Ideen, wie ein gutes Leben für alle auf dieser Welt innerhalb der ökologischen Grenzen aussehen kann. Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) ist auf diesem Weg eine wichtige Querschnittsaufgabe. Sie fördert als ganzheitliches Bildungskonzept, das in alle Bildungsbereiche hineinwirkt, Kompetenzen wie Dialogfähigkeit und Orientierungswissen, kreatives und kritisches Denken sowie kulturelle und ethische Werte.

Natur und Bildung für nachhaltige Entwicklung

Der Begriff Natur fließt in seiner Mehrdimensionalität sinnhaft in das Verständnis einer Bildung für nachhaltige Entwicklung ein. Soziale, kulturelle und ökonomische Aspekte mit Blick auf die Eine Welt und globale Gerechtigkeit gehören zu Bildungsprozessen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung. Der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen bedeutet einerseits, Natur als Ressource für alle zu bewahren und andererseits, Natur als menschlichen Lebens- und Kulturraum zu gestalten. Dazu gehört der Schutz von Artenvielfalt, Böden, sauberem Wasser und nicht nachwachsenden Rohstoffen, aber auch die achtsame zukunftsfähige Gestaltung von Landschaft und Natur als Lern-, Erfahrungs- und Erholungsraum. Nicht zu vergessen sind Ästhetik, Spiritualität, Emotionalität, Geschichte, kurz, die kulturelle Dimension von Natur (Stoltenberg 2009). Damit spielt Natur in der Bildung für nachhaltige Entwicklung für die physische, seelische und geistige Entwicklung des Menschen eine große Rolle. In der Bildung ist es wichtig, die Mehrdimensionalität von Natur einzubeziehen und Widersprüche, z.B. zwischen Naturschutz und Naturnutzung, zu thematisieren. „Es gilt, den Nutzungs- und Schutzaspekt zu verbinden, achtsam für die Eigengesetzlichkeiten des Lebendigen zu werden und Gestaltungsalternativen im Verhältnis von Mensch und Natur bewusst zu machen“ (Stoltenberg 2008:34). Dabei ist es wichtig, den herrschenden Anthropozentrismus kritisch zu

hinterfragen und am ethischen Leitbild der Nachhaltigkeit entsprechend der Sustainable Development Goals zu messen.

Kulturpolitik, Kulturelle Bildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung

Auch der *Deutsche Kulturrat* sieht in der nachhaltigen Entwicklung eine kulturelle Herausforderung, gilt es doch, „alte Muster, Gewohnheiten und Gewissheiten zu hinterfragen und sich auf Neues, Unbekanntes einzulassen“ (Deutscher Kulturrat 2019). Visionen und innovative Ideen, neue soziale Bewegungen und das Erproben neuer Lebens- und Wirtschaftsweisen sind gefragt, um nachhaltige Entwicklung voran zu bringen. „Kunst und Kultur sind prädestiniert für diese Veränderungsprozesse, auch hier geht es darum, Neues zu wagen, Grenzen zu überschreiten und das Unbekannte zu erkunden. Kunst und Kultur verkörpern eine Haltung und liefern den Raum, in dem Bilder und Symbole der Nachhaltigkeit entstehen können. Sie fördern die Fähigkeit zum Perspektivwechsel und zur Empathie“, so der *Deutscher Kulturrat* im Januar 2019 in seinem Positionspapier zur UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Um eine nachhaltige Entwicklung durch Bildungsprozesse im Sinne einer inklusiven, gerechten und hochwertigen Bildung zu gewährleisten und Möglichkeiten des lebenslangen Lernens für alle zu fördern (Sustainable Development Goal 4), haben sowohl die Kulturelle Bildung wie auch die Bildung für nachhaltige Entwicklung gute Potenziale. Sie haben auch Gemeinsamkeiten, durch die sie sich in ihrer Wirkungsweise gegenseitig stärken können. Dazu zählt, dass sich beide Bildungskonzepte auf die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen berufen und auf partizipative Lernprozesse setzen. Sie arbeiten mit Visionen, tragen zur Reflexions- und Wahrnehmungsfähigkeit komplexer Zusammenhänge bei, schärfen Urteilsfähigkeit und ermutigen zur aktiven zukunftsfähigen Mitgestaltung der Gesellschaft, (vgl. Fischer, Bianca (2012/13): Kulturelle Bildung für nachhaltige Entwicklung. (<https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-nachhaltige-entwicklung>; 31.03.2010)

Bildung für nachhaltige Entwicklung lässt sich unter anderem mit Kunst und der Kulturellen Bildung gewinnbringend für beide Seiten verbinden, um unsere Lebens- und Wirtschaftsweisen, sowie unsere Beziehung zu Natur zu reflektieren. Das haben sich z.B. Umweltbildner*innen 2018 in Bayern mit dem Projekt „[KunstWerkZukunft](#)“ zunutze gemacht, um „das jedem Menschen innewohnende schöpferische Potenzial als Ressource gesellschaftlichen Wandels zu erschließen“ (Steffi Kreuzinger 2019:6), wie Steffi Kreuzinger, eine der Projektleiterinnen, formuliert. Kinder, Jugendliche und Erwachsene setzten sich kreativ auf vielfache Weise mit Natur, Umwelt und Nachhaltigkeit auseinander und schufen aus ihren Erkenntnissen Kunstwerke, die zum Nachdenken anregten oder konkrete Aspekte nachhaltiger Entwicklung aufzeigten. Sie haben gezeigt, dass in der Verbindung von Kunst und Natur ein Perspektivenwechsel zu einem neuen Verständnis von Mensch und Natur im Sinne der Nachhaltigkeit und zum Wohle unseres Planeten möglich ist.

Literatur

Altner Günter (1991): Der Mensch zwischen Natur und Kultur. Politische Ökologie 24. In: oekom e.V. (Hg.) (2019): Morgenland. Denkpfade in eine lebenswerte Zukunft. München: oekom

Brandt, Manfred (2012): Ökologie – Mensch – Natur/Umwelt/Mitwelt/Heimat. Skript. Kaltenkirchen

Eckert Till (2020): Wie leben indigene Völker heute – und was kann man von ihnen lernen? <https://ze.tt/wie-leben-indigene-voelker-heute-und-welche-probleme-haben-sie/> (15.02.2020)

Crutzen, Paul J. (2015): Wir sind nicht dem Untergang geweiht. Ein Interview mit Paul J. Crutzen. In: Möllers, Nina/Schwägerl, Christian/Trischler, Helmuth (Hg.) (2015): Willkommen im Anthropozän. Unsere Verantwortung für die Zukunft der Erde. München: Deutsches Museum

Deutscher Kulturrat (Januar 9019): Umsetzung der Agenda 2030 ist eine kulturelle Aufgabe. Positionspapier des Deutschen Kulturrates zur UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung; <https://www.kulturrat.de/positionen/umsetzung-der-agenda-2030-ist-eine-kulturelle-aufgabe> (31.03.20120)

Eser Uta (2019): Vom Recht der Natur zum Recht auf Natur. In: oekom e.V. (Hg.) (2019): Morgenland. Denkpfade in eine lebenswerte Zukunft. München: oekom

Gebhard Ulrich (2009): Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung (3. überarbeitete und erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Macy Joana (1994): Die Wiederentdeckung der sinnlichen Erde. Zürich, München: Theseus

Kreuzinger, Steffi (2019): KunstWerkZukunft in: Projektverbund „Gemeinsam KunstWerkZukunft in Bayern inspirieren und ermöglichen“ (Hg.) (2019): KunstWerkZukunft natürlich nachhaltige Lebensstile. Kulturelle Bildung, Kreative Projekte, Konstruktive Auswertung. Projektdokumentation. München <https://www.kunstwerkzukunft.de/materialienundbeispiele/> (31.03.2020)

Münchner Umwelt-Zentrum e.V./Ökologisches Bildungszentrum (2018): 3 Zeilen für einen Augenblick. Haikus aus den ÖBZ-Gärten. München, www.oebz.de

Stoltenberg, Ute (2009): Mensch und Wald. Theorie und Praxis einer Bildung für nachhaltige Entwicklung am Beispiel des Themenfelds Wald. München: oekom

Trischler, Helmuth (2015): Das Anthropozän in technikhistorischer Perspektive. In: Möllers, Nina/Schwägerl, Christian/Trischler, Helmuth (Hg.) (2015): Willkommen im Anthropozän. Unsere Verantwortung für die Zukunft der Erde. München: Deutsches Museum

Vogt, Markus: Aufklärung 2.0. (2019). In: oekom e.V. (Hg.) (2019): Morgenland. Denkpfade in eine lebenswerte Zukunft. München: oekom

Weber, Andreas, Kurt, Hildegard (2015): Lebendigkeit sei! Für eine Politik des Lebens. Ein Manifest für das Anthropozän. Klein Jasedow: thinkOya DrachenVerlag GmbH

Kurzbiografie

Marion Loewenfeld

Diplom-Pädagogin und Gymnasiallehrerin, 1985-2014 Mitbegründerin und Leitung der Umweltstation Ökoprojekt MobilSpiel e.V. in München, ehrenamtlich aktiv beteiligt am Aufbau des Ökologischen Bildungszentrums München, 1992-2018 Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung, Landesverband Bayern e.V., seit 2014 Mitglied im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung Bundesverband e.V.

Schwerpunkte: Bildung für nachhaltige Entwicklung, außerschulische Umweltbildung, Fortbildung von Multiplikator*innen

Veröffentlichungen:

- Marion Loewenfeld: Wie Umweltbildung integrativ wirken kann. In: forum erwachsenenbildung. Die evangelische Zeitschrift für Bildung und Lebenslauf, 51. Jahrgang, Heft 1/2018, S.11/12
- Klein, Kaya / Loewenfeld, Marion / Baidl, Birgit / Pfeiffer-Frohnert, Ute: „Ressourcentag - Gemeinsam aktiv in Asylunterkünften - Ein Beispiel zur Integration junger geflüchteter Menschen durch Umweltbildung“. In: „deutsche jugend, Zeitschrift für die Jugendarbeit, Ausgabe 09/2017, S. 389 – 397

Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung Bundesverband e.V.
marion.loewenfeld@anu.de